

Robin Wall
Kimmerer

Geflochtenes
Süßgras



Die Weisheit der
Pflanzen

»Robin Wall Kimmerer ist eine Schriftstellerin
von seltener Gnade. Ihr Buch ist eine ebenso
mythische wie wissenschaftliche Reise, so heilig
wie historisch, so klug wie weise.«

ELIZABETH GILBERT

a

aufbau

Robin Wall
Kimmerer

Geflochtenes
Süßgras



Die Weisheit der
Pflanzen



aufbau

»Robin Wall Kimmerer ist eine Schriftstellerin von seltener Gnade. Ihr Buch ist eine ebenso mythische wie wissenschaftliche Reise, so heilig wie historisch, so klug wie weise.«

ELIZABETH GILBERT

Über das Buch

Robin Wall Kimmerer flicht aus indigener Weisheit und wissenschaftlichen Erkenntnisse einen Zopf an Geschichten über die Großzügigkeit der Erde. Der Überraschungsbestseller aus den USA mit über einer Million verkaufter Exemplare.

»Man sieht die Welt nie wieder so wie zuvor, nachdem man sie durch Kimmerers Augen gesehen hat.«

Elizabeth Gilbert

»Es ist die Art und Weise, wie sie Schönheit einfängt, die ich am meisten liebe, die Bilder von riesigen Zedern und wilden Erdbeeren, ein Wald im Regen und eine Wiese aus duftendem Süßgras werden bei Ihnen bleiben, lange nachdem Sie die letzte Seite gelesen haben.«

Jane Goodall

»Es gibt zwei Arten von Büchern, die einem durch schwere Zeiten helfen können. Eine davon verschiebt das Denken über die Welt: wie Robin Wall Kimmerers »Geflochtenes Süßgras«. Ich las es, als ich am Boden war; und es gab mir Trost und das Gefühl, dass es noch Hoffnung gibt für diesen Planeten.«

Helen MacDonald

Über Robin Wall Kimmerer

Robin Wall Kimmerer, geboren 1953, ist Botanikerin und Mitglied der Citizen Potawatomi Nation. Ihr schon 2013 erschienenenes Buch »Geflochtenes Süßgras« steht seit Anfang 2020 ununterbrochen auf der New-York-Times-Bestsellerliste. Sie lebt in Syracuse, New York, wo sie SUNY Distinguished Teaching Professor für Umweltbiologie und Gründerin und Direktorin des Center for Native Peoples and the Environment ist.

Elsbeth Ranke, geboren 1972, Studium der Romanistik und Angewandten Sprachwissenschaft. Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen, u. a. Erin Hunter, Frédéric Lenoir, E. O. Wilson, Dave Goulson, Lewis Wolpert, Hélène Beauvoir. André Gide-Preis 2004.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Robin Wall Kimmerer

Geflochtenes Süßgras

Die Weisheit der Pflanzen

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Elsbeth Ranke
unter Mitarbeit von Wolfram Ströle und Friedrich Pflüger

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

**Informationen zum Buch
Newsletter**

Vorwort

Süßgras pflanzen

**Der Sturz der Himmelsfrau
Der Rat der Pekannussbäume
Das Geschenk der Erdbeeren
Eine Opfergabe
Aster und Goldrute
Die Grammatik des Belebten**

Süßgras hegen

**Ahornzuckermond
Zaubernuss
Das Werk einer Mutter
Der Trost der Seerosen
Der Dankbarkeitsschwur**

Süßgras pflücken

**Die Offenbarung in den Bohnen
Die Drei Schwestern
Wisgaak Gokpenagen: Ein Korb aus Schwarz-Esche**

Mishkos Kenomagwen: Die Lehren des Grases

V. Ergebnisse

Ahorn-Nation: Ein Leitfaden für Bürger

Die Ehrenhafte Ernte

Süßgras flechten

**In den Fußstapfen von Nanabozho: An einem Ort
heimisch werden**

Der Klang der Schneeglöckchenbäume

Im Kreis sitzen

Feuer am Cascade Head

Wurzeln schlagen

Umbilicaria: Der Nabel der Welt

Die Kinder des Waldes von einst

Zeuge des Regens

Süßgras verbrennen

Die Spuren des Windigo

Das Heilige und der Superfund

Maismenschen und Lichtmenschen

Kollateralschaden

Shkitagen: die Menschen des Siebten Feuers

Den Windigo besiegen

Epilog: Das Geschenk erwidern

Anmerkungen

**Anmerkung zum Umgang mit Pflanzen und
Tiernamen im amerikanischen Original
Anmerkung zum Umgang mit indigenen Sprachen
Anmerkung zu indigenen Geschichten**

Quellen

Dank

Über die Autorin

Fußnoten

Impressum

*Für alle Hüter des Feuers
meine Eltern
meine Töchter
und meine Enkel
die an diesem schönen Ort noch zu uns kommen
werden*

Vorwort

Strecken Sie die Hand aus und lassen Sie mich ein Bündel frisch gepflücktes Süßgras hineinlegen, locker und luftig, wie frisch gewaschenes Haar. Oben sind die Halme glänzend goldgrün, weiter unten, dort, wo sie auf den Boden treffen, haben sie ein lila-weißes Band. Halten Sie sich das Bündel unter die Nase. Nehmen Sie den honigsüßen Vanilleduft wahr, hinter dem sich der Geruch von Flusswasser und schwarzer Erde verbirgt, und Sie verstehen den wissenschaftlichen Namen: *Hierochloe odorata*, duftendes, heiliges Gras¹. In unserer Sprache heißt es *wiingaashk*, das süß duftende Haar von Mutter Erde. Atmen Sie es ein, und Ihnen werden nach und nach Dinge einfallen, von denen Sie nicht wussten, dass Sie sie vergessen hatten.

Wenn man eine Handvoll Süßgras am Ende zusammenbindet und in drei Strähnen unterteilt, kann man es flechten. Damit es ein weicher, glänzender Zopf wird, den man verschenken kann, braucht es eine gewisse Spannung. Jedes kleine Mädchen mit abstehenden Zöpfen kann es bestätigen: Beim Flechten muss man ziehen. Natürlich bekommt man das alleine hin - man kann das Ende an einen Stuhl binden, oder es zwischen die Zähne

nehmen und rückwärts von sich selbst weg flechten –, aber am schönsten ist es, wenn jemand anderes das Ende hält, so dass beide sachte gegeneinander ziehen, dabei die Köpfe zusammenstecken, plaudern und lachen, sich gegenseitig auf die Hände sehen, die einen ganz still, während die anderen die schlanken Strähnen übereinanderschlagen, von rechts, von links. Das Süßgras bringt Menschen zusammen, in einen Austausch, bei dem die Haltende so wichtig ist wie die Flechtende. Der Zopf wird gegen Ende feiner und dünner, bis einzelne Halme geflochten und dann abgebunden werden.

Wollen Sie das Ende des Bündels halten, während ich flechte? Können wir unsere Hände durch Gras miteinander verbinden und einen Zopf zu Ehren der Erde flechten? Danach halte ich das Ende für Sie.

Ich könnte Ihnen einen Zopf Süßgras reichen, so dick und glänzend wie der Zopf, der meiner Großmutter über den Rücken fällt. Aber es steht mir nicht an, zu geben, und Ihnen nicht, zu nehmen. *Wiingaashk* gehört sich selbst. Also verschenke ich stattdessen einen Zopf aus Geschichten, für die Heilung unserer Beziehung zur Welt. Dieser Zopf besteht aus drei Strängen: dem Wissen der Indigenen, naturwissenschaftlicher Erkenntnis, und der Geschichte einer Wissenschaftlerin vom Stamm der Anishinaabe, die versucht, alles drei zusammenzubringen, um dem Wichtigsten zu dienen. Es ist ein Geflecht aus

Wissenschaft, Geist und Geschichten, eine Pharmakopöe,
ein Arzneimittelbuch mit heilsamen Geschichten, damit wir
uns eine andere Beziehung vorstellen können, in der
Mensch und Land füreinander gute Medizin sind.

Süßgras pflanzen

Süßgras pflanzt man am besten nicht durch Aussaat, sondern indem man Wurzeln direkt in den Boden steckt. So verbindet die Pflanze über Jahrhunderte eine Generation mit der nächsten, wird von einer Hand an die Erde und von dort wieder an die nächste weitergereicht. Ihr bevorzugter Lebensraum sind sonnige, feuchte bis nasse Wiesen. Gern wächst sie an Ackerrandstreifen.

Der Sturz der Himmelsfrau

Der Winter, wenn die grüne Erde unter einer Schneedecke zur Ruhe gebettet ist, ist die Zeit der Geschichten. Zu Beginn ruft der Erzähler diejenigen auf, die vor uns gegangen sind und die Geschichten an uns weitergegeben haben, denn wir sind nur Boten.

Am Anfang war die Himmelswelt.

Sie fiel kreiselnd wie ein Ahornsamen vom Herbsthimmel.² Durch ein Loch in der Himmelswelt ergoss sich eine Säule aus Licht und erleuchtete ihren Weg durch die Dunkelheit. Ihr Fall dauerte eine kleine Ewigkeit. Aus Angst, oder vielleicht aus Hoffnung, umklammerte sie ein Bündel in ihrer Hand.

Wie sie so abwärts trudelte, sah sie unten nur dunkles Wasser. Doch aus dieser Leere starrten viele Augen hinauf in den plötzlichen Lichtstrahl. Sie sahen etwas Kleines darin, ein Staubkorn in dem hellen Streifen. Als es näher kam, erkannten sie eine Frau, die Arme ausgebreitet, hinter ihr eine Fahne von langem schwarzem Haar, während sie auf sie zu kreiselte.

Die Gänse nickten einander zu und erhoben sich gemeinsam aus dem Wasser, in einer Welle von Gänsemusik. Sie spürte ihren Flügelschlag, als sie unter sie flogen, um sie aufzufangen. Weit weg von dem einzigen

Zuhause, das sie je gekannt hatte, kam sie in der warmen Umarmung weicher Federn, die sie sachte nach unten trugen, wieder zu Atem. Und so fing alles an.

Die Gänse konnten die Frau nicht lange über dem Wasser halten und beriefen einen Rat ein, um zu beschließen, was zu tun war. Auf ihren Flügeln ruhend, sah sie, wie alle sich versammelten: Eistaucher, Otter, Schwäne, Biber, alle möglichen Fische. Da schwamm eine große Schildkröte in die Mitte und bot ihr ihren Rücken als Ruheplatz an.

Dankbar trat sie von den Gänseflügeln auf die Kuppel des Schildkrötenpanzers. Die anderen begriffen, dass sie Land als Heimat brauchte, und berieten, wie sie sie dabei unterstützen könnten. Die Tieftaucher unter ihnen hatten sagen hören, am Grund des Wassers gebe es festen Schlamm, und erklärten sich bereit, davon zu holen.

Als Erster tauchte ein Eistaucher, aber es war zu weit, und nach einer langen Zeit kam er wieder herauf, ohne etwas mitgebracht zu haben. Einer nach dem anderen boten die anderen Tiere ihre Hilfe an – Otter, Biber, Stör –, aber Tiefe, Dunkelheit und Wasserdruck überforderten noch die kräftigsten Schwimmer unter ihnen. Keuchend kamen sie wieder, ihre Ohren brausten. Manche kamen auch gar nicht wieder. Bald war nur noch die kleine Bisamratte übrig, der schlechteste Taucher von allen. Unter den zweifelnden Blicken der anderen meldete sie sich zum Tauchgang. Ihre kleinen Beinchen ruderten wild,

als sie sich in die Tiefe arbeitete, und sie blieb sehr lange fort.

Alle warteten und warteten auf seine Rückkehr. Manche fingen an, das Schlimmste für ihren Verwandten zu befürchten. Schließlich stieg ein Strom von Blasen herauf und trug Bisams kleinen, schlaffen Körper an die Wasseroberfläche. Er hatte sein Leben gegeben, um diesem unbeholfenen Menschen zu helfen. Doch da fiel den anderen auf, dass seine Pfoten etwas umklammerten, und als sie sie öffneten, lag darin eine kleine Handvoll Schlamm. Die Schildkröte sagte: »Hier, legt ihn auf meinen Rücken, ich trage ihn.«

Die Himmelsfrau beugte sich vor und verteilte den Schlamm mit den Händen auf dem Panzer der Schildkröte. Gerührt von den außerordentlichen Gaben der Tiere sang sie ein Dankeslied und begann zu tanzen, ihre Füße streichelten die Erde. Das Land wuchs und wuchs unter ihrem Dankestanz, von dem Klecks Schlamm auf dem Rücken der Schildkröte, bis die ganze Erde geboren war. Nicht von der Himmelsfrau alleine, sondern aus der Alchemie aller Gaben der Tiere, gepaart mit ihrer tiefen Dankbarkeit. Gemeinsam hatten sie geschaffen, was wir heute *Turtle Island* nennen, die »Schildkröteninsel«, unsere Heimat.

Als guter Gast war die Himmelsfrau nicht mit leeren Händen gekommen. Noch immer umklammerte ihre Hand

das Bündel. Beim Sturz durch das Loch in der Himmelswelt hatte sie die Hand gereckt, um sich am Baum des Lebens festzuhalten, der dort wuchs. Dabei hatte sie Zweige, Früchte und Samen aller möglichen Pflanzen mitgenommen. Sie verstreute sie auf dem neuen Boden und umhegte jeden sorgsam, bis die Welt nicht mehr braun, sondern grün war. Durch das Loch aus der Himmelswelt ergoss sich Sonnenlicht und half den Samen beim Keimen. Überall sprossen Wildgräser, Blumen, Bäume und Heilkräuter. Und da jetzt auch die Tiere üppig zu fressen hatten, ließen sich viele von ihnen bei ihr auf der Schildkröteninsel nieder.

Nach unseren Geschichten war *wiingaashk*, Süßgras, die allererste Pflanze, die auf der Erde wuchs, und ihr Duft ist eine süße Erinnerung an die Hand der Himmelsfrau. Daher wird es als eine der vier heiligen Pflanzen meines Volks verehrt. Wer seinen Duft einatmet, dem fallen Dinge ein, von denen er nicht wusste, dass er sie vergessen hatte. Unsere Ältesten sagen, Zeremonien sind unsere Art, »uns ans Erinnern zu erinnern«; Süßgras ist darum eine kraftvolle zeremonielle Pflanze, die vielen indigenen Völkern sehr am Herzen liegt. Aber sie hat auch ihren praktischen Nutzen, aus ihr kann man wunderschöne Körbe flechten. Süßgras ist sowohl Heilkraut als auch eine

Verwandte³ und hat dadurch sowohl einen spirituellen als auch einen praktischen Wert.

So viel Zärtlichkeit liegt darin, wenn wir einem geliebten Menschen die Haare flechten. Liebenswürdigkeit, Güte und noch mehr fließt zwischen der Flechtenden und derjenigen, deren Haar geflochten wird. Der Zopf verbindet sie miteinander. *Wiingaashk* wogt in Strähnen, lang und leuchtend wie frisch gewaschenes Frauenhaar. Und so sagen wir, es ist das fließende Haar von Mutter Erde. Wenn wir Süßgras flechten, flechten wir Mutter Erdes Haar, zeigen ihr unsere liebevolle Umsicht, unsere Sorgen um ihre Schönheit und ihr Wohlergehen, und unsere Dankbarkeit für alles, was sie uns gibt. Kinder, die die Geschichte von der Himmelsfrau von Geburt an hören, wissen bis tief ins Innerste um diese gegenseitigen Verpflichtungen zwischen Mensch und Erde.

Die Geschichte von der Himmelsfrau ist so reich und schillernd, dass sie sich für mich anfühlt wie eine unerschöpfliche Schale Himmelsblau. Sie umfasst unseren Glauben, unsere Geschichte, unsere Beziehungen. Wenn ich in diese gestirnte Schale blicke, sehe ich Bilder, die so geschmeidig ineinander wirbeln, dass Vergangenheit und Gegenwart eins werden. Die Bilder der Himmelsfrau sprechen nicht nur von unserer Herkunft, sondern auch davon, wie wir weitergehen können.

In meinem Labor hängt Bruce Kings Porträt der Himmelsfrau, *Moment in Flight*, an der Wand. Darauf gleitet sie auf den Flügeln der Gänse zur Erde, in ihrer Hand die Samen und Blumen. So blickt sie hinunter auf meine Mikroskope und Datenlogger. Es mag wie ein merkwürdiges Nebeneinander wirken, aber für mich gehört sie dorthin. Als Autorin, als Wissenschaftlerin und als Überbringerin der Geschichte von der Himmelsfrau sitze ich zu Füßen meiner älteren Lehrer und lausche ihren Liedern.

Montags, mittwochs und freitags um 9:35 Uhr sitze ich normalerweise in einem Hörsaal in der Universität und doziere über Botanik und Ökologie – kurz gesagt, ich versuche meinen Studierenden zu erklären, wie die Gärten der Himmelsfrau (manche nennen sie »globale Ökosysteme«) funktionieren. An einem ganz gewöhnlichen Morgen legte ich meinen Studierenden im Kurs Allgemeine Ökologie eine Umfrage vor. Unter anderem sollten sie die negativen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt bewerten. Fast alle zweihundert Studierenden erklärten mit größtem Selbstverständnis, Mensch und Natur passten schlecht zueinander. Es handelte sich um Studenten im 3. Studienjahr, die sich für eine Laufbahn im Umweltschutz entschieden hatten; damit war die Reaktion nicht sonderlich überraschend. Sie kannten sich aus mit der Mechanik des Klimawandels, der Vergiftung von Boden

und Wasser, der Krise des Habitatverlusts. Später in der Umfrage sollten sie positive Wechselwirkungen zwischen Mensch und Land nennen. Die häufigste Antwort lautete »inexistent«.

Ich war verblüfft. Wie konnte es sein, dass sie sich nach zwanzig Jahren Ausbildung keinerlei positive Interaktion zwischen Mensch und Umwelt vorstellen konnten? Vielleicht hatten die negativen Beispiele, mit denen sie Tag für Tag zu tun haben - Industriebrachen, Massentierhaltung, Zersiedelung -, es ihnen unmöglich gemacht, zwischen Mensch und Erde irgendetwas Gutes zu sehen. Im selben Ausmaß, wie das Land verarmt war, hatte sich auch ihr Blickfeld verengt. Als wir nach dem Kurs darüber sprachen, merkte ich, dass sie sich nicht einmal vorstellen konnten, wie positive Beziehungen zwischen ihrer Art und anderen Lebewesen aussehen könnten. Wie können wir uns allmählich in Richtung ökologische und kulturelle Nachhaltigkeit bewegen, wenn wir uns nicht einmal vorstellen können, wie dieser Weg sich anfühlt? Wenn wir uns die Freigebigkeit der Gänse nicht vorstellen können? Mit der Geschichte der Himmelsfrau waren diese Studierenden jedenfalls nicht aufgewachsen.

Auf der einen Seite der Erde war die Beziehung der Menschen zur lebendigen Welt von der Himmelsfrau geprägt, die einen Garten für das Wohlergehen aller

Lebewesen geschaffen hatte. Auf der anderen Seite gab es eine andere Frau mit einem Garten und einem Baum. Doch da sie von dessen Frucht gekostet hatte, wurde sie aus diesem Garten vertrieben, das Tor fiel krachend hinter ihr ins Schloss. Diese Mutter der Menschheit war dazu bestimmt, durch die Wildnis zu wandern und sich ihr Brot im Schweiß ihres Angesichts zu verdienen, nicht, indem sie ihren Mund mit den süßen, saftigen Früchten füllte, unter denen sich die Äste bogen. Sie wurde angewiesen, dass sie sich für ihr Essen die Wildnis, in die sie verbannt worden war, untertan machen sollte.

Dieselbe Art, dieselbe Erde, verschiedene Geschichten. Wie jede Schöpfungsgeschichte sind solche Kosmologien ein Quell für Identität und Orientierung gegenüber der Welt. Sie sagen uns, wer wir sind. Zwangsläufig sind wir von ihnen geprägt, egal, wie wenig präsent sie in unserem Bewusstsein sein mögen. Die eine Geschichte führt zur großzügigen Umarmung der lebendigen Welt, die andere zur Verbannung. Eine Frau ist unsere Gärtnerahnin, eine Mitschöpferin der guten grünen Welt, die ihren Nachkommen zur Heimat werden sollte. Die andere war eine Exilantin, die sich einen mühseligen Weg durch eine ihr fremde Welt bahnte, um zur wahren Heimat im Himmel zu gelangen.

Und dann begegneten sie sich – die Nachkommen der Himmelsfrau und die Kinder Evas –, und das Land um uns

trägt die Narben dieser Begegnung, unsere Geschichten sind ihr Echo. Man sagt, die Hölle kennt keinen schlimmeren Zorn als den einer verhöhnten Frau, und so wird das Gespräch zwischen Eva und der Himmelsfrau wohl abgelaufen sein: »Schwester, du hast nun mal das kürzere Ende gezogen ...«

Die Geschichte der Himmelsfrau, die allen indigenen Völkern im Gebiet um die Großen Seen gemeinsam ist, ist ein Fixstern in der Konstellation der Lehren, die wir *Original Instructions* oder Ursprüngliche Weisungen nennen. Allerdings sind das keine »Weisungen« im Sinne von Geboten oder Regeln; sie funktionieren eher wie ein Kompass: Sie bieten Orientierung, aber keine Landkarte; es ist unsere Aufgabe, diese durch unser Leben entstehen zu lassen. Was die Ursprünglichen Weisungen für unser Leben bedeuten, ist für jeden von uns und in jeder Epoche anders.

Zu ihrer Zeit lebten die ersten Völker der Himmelsfrau nach ihrem Verständnis der Ursprünglichen Weisungen: Für sie war es sinnvoll, Regeln zu haben, die die respektvolle Jagd, das Familienleben und die Zeremonien abdeckten. Ihre Maßstäbe des sorgsamem Umgangs scheinen nicht mehr zu unserer urbanen Welt von heute zu passen, wo »grün« ein Argument aus der Werbung ist und keine Wiese. Die Büffel sind verschwunden, die Welt hat sich weitergedreht. Ich kann den Fluss nicht wieder mit

Lachs bevölkern, und meine Nachbarn würden Alarm schlagen, wenn ich Feuer an meinen Garten legen würde, um Weideflächen für Wapitis zu schaffen.

Damals, als die Erde den ersten Menschen willkommen hieß, war sie ganz neu. Jetzt ist sie alt, und manche fürchten, dass wir unser Gastrecht erschöpft haben, indem wir die Ursprünglichen Weisungen aus dem Blick verloren haben. Am Anfang der Welt waren die anderen Lebewesen ein Rettungsboot für die Menschen. Heute müssen wir ihres werden. Doch die Geschichten, die uns dabei Orientierung geben könnten, verblassen in unserer Erinnerung, wenn sie überhaupt noch erzählt werden. Was würden sie heute bedeuten? Wie können wir diese Geschichten vom Anfang der Welt in unsere Zeit übertragen, die ihrem Ende so viel näher ist? Die Landschaft hat sich verändert, aber die Geschichte bleibt. Und während ich immer wieder darüber nachdenke, scheint die Himmelsfrau mir in die Augen zu blicken und mich zu fragen, womit ich im Gegenzug sie beschenken werde, als Dank für ihre Gabe, für die Welt auf dem Rücken der Schildkröte.

Es ist gut, sich daran zu erinnern, dass die erste Frau selbst eine Immigrantin war. Es war ein tiefer Sturz aus ihrer Heimat in der Himmelswelt, und sie ließ dort alle zurück, die sie kannten und liebten. Es gab keine Rückkehr. Seit 1492 sind die meisten Menschen in Amerika auch

Immigranten, und als sie auf Ellis Island ankamen, ahnten sie wahrscheinlich nicht, dass unter ihren Füßen die Schildkröteninsel lag. Einige meiner Vorfahren gehören zum Volk der Himmelsfrau, und ich gehöre zu ihnen. Andere Vorfahren waren auch jüngere Immigranten: ein französischer Pelzhändler, ein irischer Zimmermann, ein walisischer Bauer. Und jetzt sind wir alle hier auf der Schildkröteninsel und versuchen, heimisch zu werden. Ihre Geschichten vom Ankommen mit leeren Taschen und nichts außer Hoffnung klingen so ähnlich wie die der Himmelsfrau. Nur mit einer Handvoll Samen und dem mageren Auftrag, »deine Gaben und Träume zum Guten zu nutzen« – derselbe Auftrag, den wir alle bekommen –, kam sie hier an. Sie nahm die Geschenke der anderen Lebewesen mit offenen Händen an und nutzte sie ehrenhaft. Die Gaben, die sie aus der Himmelswelt mitgebracht hatte, teilte sie mit allen, als sie sich selbst daran machte, hier heimisch zu werden.

Vielleicht hat die Geschichte der Himmelsfrau Bestand, weil auch wir ständig fallen. Unser Leben, das persönliche und das kollektive, folgt ihrer Bahn. Ob wir springen oder geschubst werden, oder ob der Rand der bekannten Welt zu unseren Füßen einfach zerbröckelt, wir fallen, kreiseln auf neue, unerwartete Orte zu. Und obwohl wir Angst haben vor dem Fallen, stehen die Geschenke der Welt bereit, uns aufzufangen.

Bei der Auslegung dieser Weisungen sollten wir auch bedenken, dass die Himmelsfrau damals nicht alleine kam. Sie war schwanger. Da sie wusste, dass einst ihre Enkel die Welt so erben würden, wie sie sie hinterließ, arbeitete sie nicht nur für ihr Gedeihen in ihrer eigenen Zeit. Die einstige Immigrantin wurde heimisch, indem sie mit dem Land in Austausch trat, indem sie gab und nahm. Für uns alle bedeutet Heimischwerden an einem Ort, dass wir so leben, als käme es auf die Zukunft unserer Kinder an, dass wir für das Land sorgen, als hänge daran unser materielles und spirituelles Leben.

Ich bekomme manchmal mit, wie die Geschichte von der Himmelsfrau als farbenreiche »Folklore« vor großem Publikum erzählt wird. Aber selbst wenn sie missverstanden wird, liegt in der Erzählung noch eine Kraft. Die meisten meiner Studierenden haben die Ursprungsgeschichte dieses Landes, in dem sie geboren sind, noch nie gehört, aber wenn ich sie ihnen erzähle, beginnt in ihren Augen etwas zu flackern. Können sie, können wir alle die Geschichte von der Himmelsfrau nicht als Artefakt aus der Vergangenheit, sondern als Lehre für die Zukunft verstehen? Kann ein Volk aus Immigranten noch einmal ihrem Beispiel folgen und indigen, also heimisch werden?

Sehen wir uns das Erbe Evas an, der Ärmsten, die aus dem Garten Eden vertrieben wurde: Das Land trägt die

Wunden einer Missbrauchsbeziehung. Und zerbrochen ist dabei nicht nur das Land selbst, sondern vor allem auch unsere Beziehung zu ihm. Gary Nabhan schrieb einmal, wir können keinen sinnvollen Heilungsprozess, keine »*restoration*« erwirken, wenn wir nicht mit der »*re-story-ation*« anfangen – der »Rückvergeschichte«. Das heißt, unsere Beziehung zum Land kann nicht gesunden, solange wir uns nicht seine Geschichten anhören. Aber wer soll sie uns erzählen?

In der westlichen Tradition gibt es eine anerkannte Hierarchie der Lebewesen, und natürlich steht ganz oben der Mensch – die Krone der Evolution, der Liebling der Schöpfung – und die Pflanzen ganz unten. In der indigenen Weisheit dagegen werden die Menschen oft als »kleine Brüder der Schöpfung« bezeichnet. Wir sagen, die Menschen haben am wenigsten Erfahrung mit dem Leben und müssen daher am meisten lernen – wir müssen uns nach den Lehrern unter den anderen Lebewesen umsehen und uns von ihnen leiten lassen. Ihre Weisheit zeigt sich in der Art, wie sie leben. Durch ihr Beispiel lernen wir. Sie sind schon länger auf der Erde als wir, sie hatten schon Zeit, zu verstehen. Sie leben über und unter dem Erdboden, verbinden die Himmelswelt mit der Erde. Die Pflanzen wissen, wie man aus Licht und Wasser Nahrung und Medizin macht, und dann geben sie sie weiter.

Ich stelle mir gerne vor, dass die Himmelsfrau beim Ausstreuen ihrer Handvoll Samen auf der Schildkröteninsel Nahrung für den Körper aussäte, aber auch für Vernunft, Gefühl und Geist: Sie hinterließ uns Lehrer. Die Pflanzen können uns die Geschichte der Himmelsfrau erzählen; wir müssen lernen, ihnen zuzuhören.

Der Rat der Pekannussbäume

Die Hitze flirrt über den Gräsern, die Luft ist schwer und weiß, erfüllt vom Gesang der Zikaden. Den ganzen Sommer über laufen sie schon barfuß, und trotzdem pieksen die trockenen Septemberstoppeln des Jahres 1895 ihre Fußsohlen, als sie durch die sonnenverbrannte Prärie laufen, die Füße erhoben wie beim *Grass dance*. Junge Weidenruten in verblichenen Jeans und sonst nichts, beim Laufen erkennt man ihre Rippen unter der schmalen, braunen Brust. Sie biegen zu dem schattigen Wäldchen ab, wo das Gras unter den Füßen weich und kühl ist, lassen sich mit ihrer schlaksigen Unbekümmertheit ins hohe Gras plumpsen. Ein bisschen ruhen sie im Schatten aus, dann springen sie auf die Füße und fangen mit der hohlen Hand Grashüpfer als Köder.

Die Angelruten stehen genau da, wo sie sie zurückgelassen haben, an einer alten Kanadischen Schwarzpappel. Sie stechen den Grashüpfern die Haken durch den Rücken und werfen die Leine aus, während der Schlick vom Bachbett kühl durch ihre Zehen quillt. Doch das Wasser bewegt sich kaum in dem kümmerlichen Rinnsal, das die Trockenheit hinterlassen hat. Nichts beißt an, nur ein paar Mücken. Bald sind die Aussichten auf eine Fischmahlzeit so dünn wie ihre Bäuche unter den